

anders als jedes Cello, das sie je gesehen hatte. Der Lack war nicht braun, sondern leuchtete rötlich. Ein topasfarbener Schimmer loderte wie ein Feuer unter der glänzenden Oberfläche.

Elodie konnte es kaum erwarten, es endlich in den Händen zu halten.

»Zu Ehren deiner Mutter musste es ein venezianisches Cello sein.«

Ihr Vater überreichte es ihr, und instinktiv begann Elodie, es zu streicheln. Sie ließ ihre Hände über die Rundungen und Zargen gleiten, so wie sie es Jahre zuvor mit ihrem ersten Cello getan hatte. Sie merkte sofort, dass die Proportionen anders waren. Der untere Teil war bauchiger, die Form wirkte üppiger. Selbst die Verzierungen an der Schnecke waren anders. So als hätte der Geigenbauer sich mehr von einer Laune leiten lassen als von der Tradition.

»Papa«, sagte sie, während sie alles abtastete, so als traute sie ihren Augen nicht, »das muss dich ein Vermögen gekostet haben!«

»Seine Reise in unser Wohnzimmer ist eine lange und komplizierte Geschichte«, sagte er leise. »Aber ich habe seinem Vorbesitzer versichert, dass du das Instrument behandeln wirst, als wäre es ein Teil von dir.«

Ihr Vater drehte sich zu dem Koffer um. Er schob die leuchtend gelbe Seide beiseite und nahm einen langen, schlanken Bogen aus dunklem Tropenholz heraus.

»Er hat gesagt, dass es mit diesem Bogen gespielt werden muss, damit es seinen Klang voll entfalten kann.« Als sie den Bogen in die Hand nahm, spürte sie sein geringes Gewicht.

»Der ist ja leicht wie eine Feder«, sagte sie.

Sie setzte sich aufrecht hin und begann, den Bogen vorzubereiten. Zuerst spannte sie ihn, dann strich sie ihn über die Saiten.

Ihr Vater nahm seine Geige und gab ihr den Kammerton a vor, damit sie das Instrument stimmen konnte. Sie neigte ihr Ohr zur Saite hin und strich sie. Mit geschlossenen Augen überprüfte sie den Ton noch einmal. Erst als Elodie das Cello präzise gestimmt hatte, begann sie zu spielen.

Während der nächsten Monate ließ sich Elodie immer mehr von ihrem neuen Cello inspirieren. Die Intensität und die Leidenschaft ihres Spiels ließen ihre Zuhörer allein am Vibrato erkennen, dass sie ein Ausnahmetalent erlebten. Mit ihren beinahe siebzehn Jahren hatte sie einen fraulichen Körper, sie war schlank und kräftig. Um sie auf eine Zukunft mit größerem Publikum vorzubereiten, lud ihr Vater häufig Freunde vom Liceo Musicale ein.

Sie bezauberte sowohl mit ihrer musikalischen als auch mit ihrer körperlichen Präsenz. Wenn sie den Bogen über den Steg des Cellos strich und ihn dann zurückzog, um eine einzelne lange Note zu halten, war sie wie eine Tänzerin. Professor Moretti ließ sich eines Abends zu der Bemerkung verleiten, dass sie einem Schwan ähnele, der durch jeden noch so reißenden musikalischen Fluss gleiten konnte.

Jeden Nachmittag nach der Schule klappte Elodie den Koffer auf und nahm ihr Cello heraus. »Es singt erst, wenn du es in den Händen hältst«, sagte ihre Mutter eines Tages, als Elodie zu spielen begann. Sie betrachtete ihre Tochter, die mit der Schläfe gegen das schwarze Griffbrett des Cellos lehnte. Der bernsteinfarbene Lack schien sich wellenförmig im Sonnenlicht zu kräuseln, und der Resonanzkörper warf einen langen Schatten auf den Boden der Wohnung.

Orsina konnte es jeden Tag kaum erwarten, Elodie spielen zu hören. Sie war regelrecht süchtig danach. Mit ihrer Musik brachte ihre Tochter Schönheit in ihr Leben. Sie konnte immer wieder nur darüber staunen, dass es ausgerechnet ihrem Kind gelang, tief in ihr schlummernde Gefühle zu wecken. Voller Geduld hatte sie gelauscht, wie Elodie als Kind Tonleitern geübt hatte, dann als junges Mädchen Arpeggien und schließlich kompliziertere Etüden spielte. Und jetzt war sie erwachsen und spielte Sonaten und vollständige Konzerte. Ihr Spiel wurde nuancierter, und auch sinnlicher. Ihre Finger tanzten über die Saiten, selbstbewusst, präzise, schnell. Der Bogen wechselte von langen, entschlossenen Strichen zu sanfter Liebkosung der Saiten.

Elodie hatte sich inzwischen die Haare lang wachsen lassen. Wenn sie sich voller Leidenschaft ihrem Spiel hingab, lösten sich manchmal die Spangen, und dann verschwand ihr Gesicht hinter einem Vorhang aus Haaren. Aber wenn ihre Hochfrisur intakt blieb, war sie eine beeindruckende Erscheinung. Sie hatte die helle Haut und die grünen Augen ihrer venezianischen Mutter. Und wenn sie vor Publikum spielte, wirkte sie engelgleich.

»Sie ist nicht nur eine begnadete Musikerin«, sagte ihr Vater zu ihrer Mutter. »Sie hat auch die sehr seltene Gabe, die Noten im Kopf zu behalten.«

Ihre Mutter verstand zuerst nicht. »Was meinst du denn damit, Pietro?«

»Ich will damit sagen, dass sie die außergewöhnliche Fähigkeit besitzt, sich ganze Partituren zu merken.« Er schüttelte den Kopf. »Von mir hat sie das nicht, Orsina.«

Elodies Gedächtnis war ihrer Mutter schon früh aufgefallen. Das Mädchen hatte sich kaum einmal etwas aufschreiben müssen. Sie konnte sich sogar deutlich daran erinnern, was sie an einem bestimmten Tag getragen hatte, selbst noch Jahre später. Wenn sie ein Buch einmal gelesen hatte, konnte sie sich an den gesamten Inhalt erinnern, ohne nachschlagen zu müssen.

»Das ist ihr venezianisches Erbe«, sagte Orsina. Sie wusste, dass das hervorragende Gedächtnis ihrer Tochter von der Seite ihrer Familie kam. Die Venezianer waren seit Jahrhunderten darin geübt, sich in einem schwimmenden Labyrinth zurechtzufinden. Dazu musste man sich Pfade, Orientierungspunkte und Geschichten besonderer Orte merken können.

Orsina konnte sich nicht den Inhalt kompletter Bücher merken, aber sie verfügte über ein gutes visuelles Gedächtnis, das sie offenbar ihrer Tochter vererbt hatte.

Schon im Alter von vier Jahren hatte Elodie ihre Mutter nach Hause dirigiert, ihr erklärt, beim Lebensmittelladen müssten sie links abbiegen, am Park rechts, und an der Straße mit der Eisdielen geradeaus gehen. Orsina hatte sich darüber gefreut, dass ihre Tochter ihr den Weg wies, so wie sie selbst es bei ihrer Mutter und die wiederum bei ihrer Mutter getan hatte.

Aber Elodies Gedächtnis ging weit über das übliche Maß hinaus, und Orsina wusste, dass es ihrer Tochter bei der Musik zugutekommen würde.

»Das wird sie von ihren Kommilitonen unterscheiden«, sagte Pietro zu seiner Frau. »Ihre Professoren werden sie für ihre Streichquartette oder für Duette mit Klavier engagieren. Es sieht einfach beeindruckend aus, wenn man bei einem Auftritt keinen Notenständer vor sich hat.«

Seit ihrem zehnten Lebensjahr nahm Elodie nach der Schule Unterricht im Konservatorium an der Ecke Via Roma und Via Manin. Mit achtzehn begann sie dort ihr Musikstudium. Jeden Tag trug sie ihren Cellokoffer in die Abgeschiedenheit des Liceo. Alles an dem Ort prägte sich ihr ein. Die blaugrauen Gipswände, die schlichten Übungsräume. Der Geruch von trockenem Laub, das auf feuchte Luft traf.

Ihr Gedächtnis war wie weicher roter Lehm. Ein Gesicht auf der Straße. Die Farben eines Kleids. Alles, was ihr begegnete, blieb in ihrem Kopf gespeichert, wie ein Netz aus bleibenden Fingerabdrücken.

Sie spielte Vivaldi, Albinoni, Beethoven, Bach und Dvořák, deren Musik durch sie hindurchfloss; ihr Körper wurde Teil des Instruments und saugte jede Note auf. Ihre muskulösen Beine hielten das Instrument, und in ihren schlanken Armen lag die ruhige Kraft einer Tänzerin.

Wenn sie spielte, schloss sie die Augen. Sie hörte das Feuer. Sie fühlte das Wasser. Ihr Bogen war wie ein Blitz. Markant. Aufleuchtend. Manchmal ruhte er eine Weile, um im nächsten Moment wieder mit Elan vor und zurück zu streichen. Sie hatte nicht die geringste Angst, wenn sie spielte.

Außerhalb der Mauern des Liceo verdüsterte sich die Welt jedoch durch den Krieg, der sich immer weiter ausbreitete. Sie spürte ihn wie einen Schatten, wenn sie die Übungsräume des Liceo oder ihr Zuhause verließ. Die Frauen in der Schlange vor dem Laden, die ihre Lebensmittellisten umklammerten; die streikenden Fabrikarbeiter, die in den Straßen demonstrierten. Die schwarzen, sich aufblähenden Hemden der faschistischen Polizisten auf ihren Motorrädern. Es war keine Angst, die in einer einzelnen Note saß, sondern eher wie eine unübersichtliche Orchestrierung, die sie nicht entziffern konnte.

Sie wurde mit drei anderen Studenten für ein anspruchsvolles Streichquartett ausgewählt. Auch Lena, die die Viola spielte, war dabei. Die Mehrheit der Mädchen am Liceo Musicale spielte Klavier oder Flöte. Elodie und Lena gehörten zu den wenigen, die sich für ein Streichinstrument entschieden hatten.

Die beiden Mädchen wirkten sehr gegensätzlich. Elodie mit ihrem tiefschwarzen Haar, ihrem sehnigen Körper und ihren grünen Augen. Lena war eher ein nordischer Typ. Ihr Körper war weicher und runder. Blondes Haar, blaue, runde Augen. Und sie spielte die Viola mit derselben Sinnlichkeit wie Elodie ihr Cello.

Die beiden freundeten sich schnell an und lernten schon bald, das Spiel der anderen zu ergänzen. Lena lachte gern, und nach dem Unterricht nahm sie Elodie oft auf einen Espresso mit in die Cafés. Allerdings hatte sie nicht Elodies Gedächtnis. Wie die beiden anderen Studenten im Quartett musste sie die Noten vor Augen haben. Immer wieder ließen sich die männlichen Mitspieler von Lenas Schönheit ablenken.

»Franco hat dir heute während der Probe dauernd in den Ausschnitt gestarrt«, scherzte Elodie. »Ein Wunder, dass er nicht den Faden verloren hat ...«

»Er ist ein Dummkopf«, schnaubte Lena. »Selbst wenn er drei Hände hätte, würde er es nicht schaffen, meinen BH aufzumachen.«

Elodie war erstaunt über die Schlagfertigkeit ihrer Freundin, die im völligen Gegensatz zu ihrem engelhaften Aussehen und der sittsamen Fassade stand, die sie in der Schule an den Tag legte.

Lena verachtete Mussolinis Allianz mit den Deutschen. »Diese Schweine«, so bezeichnete sie die Deutschen. »Der letzte Dreck. Du wirst schon sehen ... Wenn wir nicht aufpassen, wird es uns wie den Tschechen ergehen; sie werden uns überrollen und unser Land beherrschen.«

Sie zogen Blicke auf sich, als Lena so lautstark mit ihren Gefühlen herausplatzte.

»Du solltest nicht so laut reden«, flüsterte Elodie. »Sonst landen wir noch auf der Polizeistation.«

»Wovor hast du Angst? Die Polizei sieht uns nicht als Gefahr. Du bist einfach nur ein Mädchen mit einem Cello. Die sind doch zu blöd, uns überhaupt wahrzunehmen.«

Als Elodie sich umsah, stellte sie fest, dass Lena recht hatte. Auf der Piazza wimmelte es von Frauen mit Kinderwagen, nur einige wenige Männer waren zu sehen, die auf dem Weg zur Post waren. Sie waren wirklich nur zwei Mädchen mit ihren Instrumenten, die nicht weiter auffielen. Niemand nahm auch nur die geringste Notiz von ihnen.

*Verona, Italien**April 1943*

Schon als Kind war Elodie immer mit Musik im Kopf eingeschlafen. Und wenn sie morgens aufgewacht war, hatte sie sie schon wieder gehört. »Bei den Engeln schlafen«, so nannte ihr Vater es, wenn Träume von Musik untermalt waren. Aber Elodie konnte sich an keine Zeit erinnern, in der sie nicht im Schlaf Musik gehört hätte. Ihr Vater spielte noch oft bis spät in die Nacht, wenn er alle im Schlaf währte. Leise und ruhig spielte er eine Nocturne oder hin und wieder auch eine Romanze.

Er stand immer an den hohen Fenstern, die zur Straße hinausgingen, das weiße Hemd am Kragen aufgeknöpft, die Geige unter das Kinn geklemmt.

Sein Geigenspiel war das Wiegenlied ihrer Kindheit. Wenn er Mozart spielte, dann tat er das aus Freude über gute Neuigkeiten; wenn er nervös war, spielte er Brahms; und wenn er Vergebung von ihrer Mutter suchte, spielte er Dvořák. Sie kannte ihren Vater besser durch seine Musik als durch seine Worte.

Wie sie, sprach auch er sehr wenig. Es war nicht so, dass er keine Gedanken oder Gefühle hatte. Eher hatte er von beidem im Überfluss. Er besaß keinen kühlen Kopf. Er empfand die Dinge zu tief. Musik war für ihn schon in frühester Jugend zu einem Elixier geworden, und er hatte drei Instrumente perfekt spielen gelernt: Geige, Cello und Klavier.

Elodies Mutter war selbst keine Musikerin, aber sie hatte sich in ihn verliebt, als sie ihn auf der Bühne gehört hatte.

Er war eingeladen worden, in ihrer Geburtsstadt zu spielen, einem Labyrinth im Wasser. Ein Ort, wo im Winter der Nebel aus dem Meer stieg. Orsina Vater besaß ein Hutgeschäft in Venedig, er war Spezialist für Vogelfedern, damit verdiente er seinen Lebensunterhalt. Er reiste drei Monate im Jahr bis nach Afrika, um seltene Federn für seinen Laden zu sammeln, der ein Treffpunkt war für alle Modebewussten der Stadt, an einer Ecke der Piazza San Marco. Von jeder Reise brachte er eine Truhe voller Federn mit: Straußenfedern, Pfauenfedern und Federn von gelben und blauen Papageien, eine exotischer als die andere.

Orsina konnte den Anblick des wunderschönen Betts ihrer Mutter nicht vergessen, das über und über mit Federn geschmückt war. Seidige Federn, wohin man blickte; eine Federdecke in Türkis, Ultramarinblau und Grün. Ihre Mutter nahm sich der extravaganten Mitbringsel ihres Vaters an, verarbeitete sie zu den schönsten Hüten und stellte sie in den Schaufenstern des Geschäfts aus. Mit ihren flinken, schlanken